

Gebaute Sinnlichkeit

IRIS KRETZSCHMAR

Eine umfassende Ausstellung würdigt das reiche Schaffen von Jürg Stäuble.

In Basel kennt man den Aargauer Objektkünstler, Bildhauer und Zeichner Jürg Stäuble (geb. 1948) auch als ehemaligen Leiter der Bildhauerfachklasse an der Schule für Gestaltung und Professor an der Fachhochschule (HGK). Ausgehend von Landschaftsbildern entwickelt er seit den Siebzigerjahren ein plastisches Werk, das sich aus Aspekten des Minimalismus, der Land Art und Konzeptkunst speist. Gemeinsamer Nenner seiner Arbeiten ist der Dialog zwischen Raum und Ebene, der bereits im gemalten Frühwerk angelegt ist.

In «Räumliche Konstruktion» von 1972 treffen zwei horizontale Farbflächen in lasierenden Blautönen zusammen. Im diffusen, emotional aufgeladenen Farbraum spannen präzise gesetzte, scharfe Linien ein perspektivisches Feld auf und ziehen den Blick in die Tiefe. Die Wirkung oszilliert zwischen dem offenen Raum eines «Mönch am Meer» von C.D. Friedrich und dem poetischen Liniengefüge einer Agnes Martin. Dionysisches und Apollinisches, gedankliche und sinnliche Autonomie treffen zusammen und bestimmen auch die späteren plastischen Arbeiten des Künstlers. So intuitiv die äussere Erscheinung, so konzeptuell ist die Entwicklung. Die komplexen dreidimensionalen Gebilde täuschen Betrachtende zwar mit ihrer biomorphen Gestalt, die an Wuchsformen der Natur erinnert – sind aber einer konstruktiven, geometrischen Ordnung entsprungen.

Idee und Material. Wie ein Fazit aus fast fünfzig Jahren schöpferischen Schaffens wirkt die Anordnung im grossen Zürcher Museumsraum, ein Destillat aus verschiedenen Werkphasen und Materialien: Sechs weisse bewegte Pfeiler aus Gips sind neu für den Ort entstanden. Farblich fügen sie sich nahtlos in die Umgebung ein, spielen mit der Auflösung und kommunizieren mit anderen Werken. So spiegeln sie sich in mäandrierenden, schwarz lackierten Bodenarbeiten, balancieren im tänzerischen Schwung wie das



Werke und Foto: Jürg Stäuble

fragile, luftige Gebilde aus Sechsecken und nehmen Bezug zum torsierten schwarzen Ringvolumen – alles vor einem monumentalen Wandbild aus feinen Fluchtlinien.

Raum als ephemere Erfahrung zeigt sich auch in der Erscheinung einer Wasseroberfläche, hervorgegangen aus dem Spiel sich gegenseitig durchdringender Wellen. Unzählige gegeneinander versetzte Wogen aus leuchtend blauem Styrofoam reihen sich zum Relief. Bewegung hat sich verfestigt, und das Spiel des Lichtes ist zum Ornament gewachsen. Raum wird bei Stäuble zu einer irritierenden Erfahrung von konstruierter Auflösung.

Jürg Stäuble – Mehr sein als System: bis So 3.9., Haus Konstruktiv, Zürich, www.hauskonstruktiv.ch

Wahr-Nehmungen

BRUNO RUDOLF VON ROHR

Im Schnitt.

Es vergeht kaum ein Tag, ohne dass uns die Medien mit statistisch untermauerten Erkenntnissen füttern. Das mathematische Ermitteln durchschnittlicher Verhaltenswerte ist nicht nur in der Alltagssprache zum Allgemeinplatz geworden, sogar in die Literatur hat es die Statistik geschafft. So heisst es im mit dem Leipziger Buchpreis ausgezeichneten Roman «Vor dem Fest» von Saša Stanišić: «In deutschen Haushalten finden sich im Schnitt mehr Bakterien auf der Fernbedienung als auf der Klobrille.» Oder: «In seinem eigenen Haushalt, denkt Herr Schramm, finden sich im Schnitt mehr Enttäuschungen über ihn selbst als über die Welt.»

Im Schweizer Haushalt gehts etwas weniger ironisch zu. Die Statistik lehrt uns, dass wir pro Tag 36,8 Kilometer zurücklegen und dazu 90,4 Minuten brauchen, dass Herr Schweizer mit 6,9 Personen und Frau Schweizer mit 5,7 Personen Sex hat. Und das dreimal die Woche, im Schnitt. Seit Kurzem weiss man, dass sich die Bevölkerung der italienischsprachigen Schweiz (36%) eher dreimal täglich die Zähne putzt als jene der Westschweiz (30%) und jene der Deutschschweiz (26%). Und dass der durchschnittliche Schweizer Mensch 73 Liter Milch pro Jahr trinkt und pro Woche 37 Stunden im Stau steht.

Wozu eigentlich diese in Grafiken und Tabellen geordnete Datenernte? Ist es vielleicht der (illusorische) Versuch, Ordnung in eine immer unübersichtlichere Welt zu bringen? Tatsache ist jedenfalls, dass die erhobenen Daten exponentiell

zunehmen werden, da wir es den Profis aus Statistik (und Werbung) mit unseren vernetzten Geräten immer leichter machen, unsere Daten abzugreifen. Fazit: Die materielle und immaterielle Realität wird immer mehr mit Ziffern und in Prozentzahlen vermittelt: Arbeitslosenquote, Börsenzahlen, Krebsrisiken, Mortalität, Beliebtheitskurven, Schlafqualität – die Liste liesse sich beliebig fortsetzen.

Für die französische Autorin Annie Ernaux ist dieses Phänomen Ausdruck einer mutlosen Haltung, nämlich von Schicksalsergebenheit und Determinismus. Diese Analyse scheint auch der Erzähler in Stanišićs Roman zu teilen, wenn er feststellt: «In Wilfried Schramms Haushalt finden sich im Schnitt mehr Gründe gegen das Leben als gegen das Rauchen.»

«Wahr-Nehmungen» sind Reflexionen zur Gegenwart.